

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 21.

Fünfter Jahrgang.

25. Mai 1861.

### Euch Alle!

Bum Garten trat ich jüngst herein;  
Ich ließ das heit're Spiel erklingen  
Und fragte: welsch' aus euren Reih'n,  
Ihr Blumen! soll ich heut besingen? —  
Da schien ein jedes Haupt der Schaar  
In stiller Sehnsucht aufzublicken,  
Und mit dem Auge, hell und klar,  
Mir zuzuwinken und zu nicken.

Verwundert rief ich: ist es heut  
Doch fast wie bei dem Kinderfeste,  
Sobald die Mutter uns erfreut  
Und scherzend frug: wer ist der Beste? —  
Da klang es „Ich!“ und wieder „Ich!“  
Von jeder Lipp' im bunten Schwarme,  
Und Alles eilt und drängte sich  
Dem Ziele zu: Der Mutter Arme.

Und so wie diese — längst entschlies  
Die Gute! — dann mit heitern Wangen,  
Anstatt des Einen, den sie rief,  
Die ganze Knabenschaft umfassen:  
So neig' ich mich zu dir, o Strauß  
Der Blumen! und der Vaterhalle  
Gedenkend, ruf ich lächelnd aus:  
Geduld nur: ich besing' euch Alle!

Ludwig Westaum.

### Echte und falsche Diamanten.

(Schluß.)

„Sehen Sie, es sind Diamanten, die Armuth zwingt mich, sie zu verkaufen. Ja, ja, es sind echte Diamanten! sie sind noch nicht geschliffen, aber sie werden in blendendem Glanze strahlen, wenn sie aus den Händen des Schleifers kommen. Sie sind zehntausend Gulden werth, und ich gebe sie für hundert Gulden, zehn Gulden, o mein Gott, für einen Gulden. Wundern sie sich nicht über diesen Preis, aber wenn Sie nicht bald kaufen, wird mein Sohn und ich, morgen vor Hunger, Kälte und Noth gestorben sein.“

Aber die Vorübergehenden standen nicht einmal still, sie wickelten sich tiefer in ihre Mäntel und entfernten sich schnell. So kam er in die Josefstadt, noch immer Jedem, der ihm begegnete, seine Diamanten anbietend. Endlich ver-

sammelte sich eine Gruppe Menschen um den sonderbaren Mann, der ihnen fast mit Gewalt seine Edelsteine aufdrang. „Seht, liebe Leute“, rief er laut, „wozu die Armuth treibt, ich gebe meine Diamanten für einen Zwanziger; wer sie kauft, wird reich werden und hat noch ein gutes Werk verrichtet, denn ich kann meinen Sohn vom Hungertode retten.“

Beschimpfung, Verhöhnung, Drohung mit der Polizei war die einzige Antwort, die er für seine Bitten und Thränen erhielt.

„Er ist ein Narr, rief der Eine; „nein, ein Komödiant“, der Andere; es giht eine Wette, schrie ein Dritter.

„Nun denn“, jammerte der arme Diamantenmacher, zum Aeußersten gebracht, „wenn Niemand meine Diamanten kaufen will, so bitte ich Sie, meine Verehrtesten, um ein Paar Kreuzer, nur ein Paar Kreuzer, daß ich meinem armen Karl ein Brot nach Hause bringen kann. Haben Sie Mitleid, meine Herren!“

In diesem Augenblicke öffnete sich der Kreis, und es erschienen zwei Mann der exekutiven Gewalt, welche sich des alten Mannes bemächtigten und ihn als Wetzler, vielleicht auch als Dieb in Haft brachten.

Straßer stieß eine entsetzliche Verwünschung gegen das ganze Menschengeschlecht aus, und ließ sich dann ruhig weiter führen. Er brachte die Nacht in einer kleinen schmutzigen Kammer in Gesellschaft zweier Bösewichte zu, die man beim Diebstahl ertappt hatte.

Am nächsten Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, wurde die Thür geöffnet, und zwei Personen traten hastig ein.

„Vater, Vater!“ rief eine wohlbekannte Stimme.

Der Greis richtete sich langsam vom Stroh empor und sagte mit gebrochener Stimme:

„Karl, mein Karl, bist Du es, der seinen Vater zum letzten Mal sehen will?“

„Lieber Vater, warum habt Ihr mich gestern Abend verlassen? Der Onkel ist einige Augenblicke darauf gekommen, und wir haben die ganze Nacht damit zugebracht, Euch zu suchen.“

„Du bist frei, Schwager“, sagte jetzt ein wohlgekleideter Mann, der das Gepräge der Rechtlichkeit und der Nächstenliebe an der Stirne trug, indem er dem alten Manne herzlich die Hand drückte.

„Noch nicht so ganz“, fiel diesem ein anwesender Polizeibeamte ins Wort; „man hat bei dem Unglücklichen zwei ungeschliffene echte Diamanten gefunden, und bevor wir nicht wissen . . .“

„Die Aufklärung ist sehr einfach, mein Herr“, erwiderte der Juwelier; „mein Schwager ist arm, seine Begriffe von Ehre gestatten ihm jedoch nicht, von Jemanden freiwillig Hilfe und Unterstützung anzunehmen. Ich ging also während seiner Abwesenheit in seine Wohnung und verbarg zwei Diamanten in einem Schmelztiegel, um ihn glauben zu machen, Dies sei das Resultat seiner chemischen Untersuchungen, und damit er sich nicht durch eine Gabe erniedrigt fühle.“

Die Worte des Juweliers wurden hier durch einen herzzerreißenden Schrei des Greises unterbrochen.

„Schwager“, rief er aus, „Du hast mir meine einzige Hoffnung geraubt, jetzt fesselt mich Nichts mehr an diese Welt. Nicht einmal die Rache an der Menschheit ist mir gelassen, das große Geheimniß mit in's Grab zu nehmen. O Schwager, Du hast mich schwer getroffen — sehr schwer, ich habe — jetzt Nichts mehr — Nichts!“

Darauf sank Straßer auf das Strohlager zurück, warf noch einen langen Blick auf seinen Sohn, und machte Anstrengungen, ihm noch etwas zu sagen, aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Noch ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust, und er war todt.

Karl Straßer zeigte nach seines Vaters Tode stets große Vorliebe für die Experimental-Chemie, jedoch ohne dem spekulativen Gang den Zügel schießen zu lassen. Unterstützt durch seinen Onkel, hatte sein Laboratorium einen bedeutenden Ruf erlangt. Nach dem Tode des Onkels verlegte sich aber der junge Straßer ebenfalls mehr als dienlich auf kostspielige Experimente; er wollte zwar keine Diamanten machen, aber aus den Schmelztiegeln seines Vaters war bisweilen eine Masse hervorgegangen, die ihm geeignet schien, den echten Diamanten durch ihren Glanz und ihre Größe Konkurrenz zu machen. Er arbeitete ebenfalls Jahre lang an seinem Ofen und seinen Tiegeln herum, trat aber inzwischen in den Ehestand, und seine Gattin beschenkte ihn mit zwei Töchtern. Mittlerweile hatte Straßer seine Steine zu jener Vollendung gebracht, welche ihm zuerst einige Unannehmlichkeiten verschaffte, als seine Töchter mit den „großen Diamanten“ auf einem Ball prunkten, später aber seinen Namen der Nachwelt überlieferten, indem die Franzosen das Erzeugniß Straßer's in den Welthandel brachten, und ihm den Namen „Pierre de Straß“ beilegten. n.—

## Die Auersperge in Krain.

(Schluß.)

Kehren wir nun auf einen Moment zur Schönberger Linie zurück! Wir verließen sie bei Andreas von Auersperg. Dieser war ein Enkel jenes Johann IX. und Sohn Wolf

Engelbert (I.) mit seiner zweiten Gemalin Anna von Lamberg. Er war geboren 1337, ging mit 16 Jahren auf die Hochschule nach Padua, dann auf Reisen; im Jahre 1377 sehen wir ihn den Erzherzog Mathias, Statthalter der Niederlande, dahin begleiten; 1378 endlich tritt er in die Reihen der illyrischen Grenzreiter und stieg bald zur Stelle eines Obersten von Karlsbad. Als solcher stimmte er nun im Jahre 1393, als die wichtige Veste Sissek von den Türken unter Hassan Pascha hart bedrängt wurde und dem Falle nahe war, im Kriegsrathe für den Entschluß derselben. Die Anführer der Züge aus Kroatien, Kärnten, des Böhmerlandes deutscher Knechte u. s. w. stimmten ihm bei, und der Angriff wurde auf den 22. Juni (Tag des h. Athanasius, Landespatrons von Krain) festgesetzt. Es war dieß ein gewagtes Unternehmen von Seiten des christlichen Grenzbeeres, da es nur 5000 Mann zählte, während der Türke zwischen 20—30.000 Mann herbeigeführt hatte. Der bekannte Abraham a Santa Clara sprach sich über dieses Mißverhältniß in einem Wortspiele aus, er sagte nämlich in einer in Wien zu Ehren der Krainerapostel (Hermagor und Fortunat) gehaltenen Predigt: „Aber mein Auersperg soll das nicht ein Hasard sein gegen den Hassan?“

Doch es gelang dieß Hasardspiel, die christlichen Kämpfer gewannen, nachdem ganz vorzüglich Auersperg mit der krainischen Ritterschaft durch geschickte Bewegungen und rechtzeitige Angriffe die andern Abtheilungen unterstützt hatte. Der Feind wurde theils niedergemacht, theils in die Kulpa getrieben, in welchem Flusse auch Hassan und Mehmed Bey der Herzegowina, der Nefte des Sultans, ihr Grab fanden. Sowie das Hauptheer, so wurde auch das vor Sissek stehende Bernungskorps ganz vernichtet, und alles an Zelten, Uebersfahrtschiffen, Geschütz (darunter die verhängnißvolle Gazianerin, die die Türken einst bei Essek erobert) den Besiegten abgenommen.

An kostbaren Steinen und Gewändern wurde eine große Beute gemacht, u. a. bekam man Hassan's rothen Goldstoffmantel, aus welchem sogleich Messgewänder verfertigt wurden, die nun bei den, zur Erinnerung an diesen Sieg Jahrhunderte hindurch zu Laibach, Auersperg und auf dem Achatiberge gefeierten Hochämtern angelegt wurden. Gleich nach dem Siege wurde die frohe Botschaft eilends an den kaiserlichen Hof nach Prag gebracht, und am 28. Juni hielt Andreas von Auersperg seinen Einzug in Karlsbad unter dem Donner der Geschütze und den Jubelausbrüchen der Bevölkerung, Hassan's Haupt wurde ihm dabei vorangetragen. Der heilige Vater Klemens VIII. sandte ihm von Rom am 10. Juli (1593) einen eigenhändigen Dankesbrief für sein äußerst tapferes und ausgezeichnetes Verhalten. In der osmanischen Geschichte aber ist dieses Jahr als „das Jahr des Verderbens“ bezeichnet\*).

\*) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, II. p. 582.

Das Volkslied und die Kunst haben das Ereigniß aufgegriffen, und im Liede ist besonders die hohe Bedeutung des Sieges hervorgehoben in den Versen:

Wenn der Türk uns Siffel nähme,  
Kreuz und quer uns alle käme,  
Laibach würde Grenzstadt werden,  
Krainerland zu Türkenerden.

Auf dem gleichzeitigen Wilde (einem großen schönen Delgemälde auf getriebenem Kupfer) deutet die Taube mit dem Delzweige den Werth des aus dem heißen Kampfe für das Land erwachsenen Friedens an. (Eine Abbildung dieses im Laibacher Museum, ebener Erde letztes Zimmer, befindlichen Gemäldes gab Valvasor in seiner „Ehre des Herzogsthums Krain“ unter: Siffel.)

Mit des Andreas Tode erlosch die Linie der „Schönberge“ der Name „von Schönberg“ ging auf die Hauptlinie über.

In dieser ragten nun noch zwei Glieder ganz besonders hervor: Wolf Engelbert IV. und Johann Weithard.

Wolf Engelbert, ein Urenkel Herbarb's VII., war geboren 1610 und führte den Titel „des heil. römischen Reichs Graf von Auersperg und Gottschee, Herr in Schön- und Seisenberg.“ Er studirte in Laibach und Graz (bei den Jesuiten), ging dann auf Reisen und wurde am Hofe Kaiser Ferdinand's II. Oberstmundschenk und Kammerherr. Nach dem Tode seines Vaters, Dietrich's IV., ward er Erblandmarschall in Krain und 1649 Landeshauptmann. Er starb 1673 mit dem Beinamen „Vater des Vaterlandes“. Er war ein Zeitgenosse und Freund Valvasor's gewesen, wie er überhaupt viel sich um Wissenschaften bekümmerte und für Pflege derselben sehr viel that, dieß beweist seine äußerst reichhaltige, zum großen Theil noch erhaltene Bibliothek mit Werken aller Disziplinen (im hiesigen fürstlichen Palaste, dem sogenannten Fürstenhofe am neuen Markte).

Johann Weithard, ebenfalls Sohn Dietrich's IV., war geboren 1615 zu Seisenberg in Krain. Nach vollendeten Studien und von seinen Reisen zurückgekehrt, ward er Regierungsrath in Graz. Doch der Ruf seiner ausgezeichneten Fähigkeiten machte ihn bald zum Obersthofmeister des Kaisersohnes Ferdinand (des IV.). Kaiser Ferdinand (III.) belohnte des Auersperg's Bemühen um die Erziehung des Kronprinzen mit der Erhebung in den Fürstenstand (auf dem Reichstage zu Regensburg 1653) und Umwandlung der von Auersperg erkauften Grafschaft Thengen in ein Fürstenthum; ja noch mehr, er gab ihm 1654 das schlesische Herzogthum Münsterberg und Frankenstein und die kaiserliche Burg Wels in Oberösterreich. So mit Ehren und Gütern überhäuft starb Auersperg 1677 auf seinem Geburtschlosse Seisenberg. Den fürstlichen Stamm setzte bis auf unsere Tage sein zweitgeborener Sohn Franz Karl, der sich als Feldmarschalllieutenant im Kriege gegen die Türken auszeichnete, fort. Die Thaten der Familie im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert treten, was das Lokale betrifft, aus dem engeren Kreise des Landes Krain heraus, gehören also nicht in diese Darstellung.

Nur ein Glied der Familie, das in dem an Ehrenreichen Stammbaume dieses Hauses die Peier repräsentirt, wie Herbarb VII. das Schwert, muß hier noch genannt sein: Anton Alexander Graf von Auersperg, der deutsche Dichter Anastasius Grün.

Anton Alexander ist geboren am 11. April des Jahres 1806 zu Laibach. Seine Biographie und seine Werke hier anführen hiesie wahrlich Wasser in die Donau tragen, sie sind ja jedem Deutschen geläufig; unsere Absicht geht nur dahin, auf seine literäre Beziehung zur Heimat in Etwas hinzuweisen. Man hat es schon an manchem großen Manne gerügt, wenn er vom Ruhme seiner Thaten umglänzt, der stillen, engern Heimat vergaß, was that es immer mit vollem Rechte. Ein solcher Vorwurf kann den Sänger des „letzten Ritters“ nimmer treffen, denn es sind seine Volkslieder aus Krain, die ihn davor schützen. In herrlicher Nachdichtung hat Auersperg darin „die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes“ dem deutschen, für die Kulturelemente der ganzen Welt empfänglichen Volke vermittelt und dieß mit gewohnter Meisterschaft. In klaren Zügen bereitet das Vorwort den Leser auf Gestalt und Ton der wiedergegebenen Weisen des slovenischen Volkes vor und zeigt auf das Schönste, wie das historische Volkslied in Krain aus den Kämpfen mit den Türken entstanden, in der Zeit, „wo das ganze Land durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg war und die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und kampffertig und der Signale (Kreuthfeuer) gewärtig war, die von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten.“

Und in der Sammlung selbst hat er dem deutschen Volke einen duftigen Kranz unserer nationalen Poesie gewunden, und so werden diese Lieder, von einem verwandten Dichtergeiste wiedergeboren, fortleben, während die unwiderstehlich vordringende Kultur das alte Volksthum verwischt.

## Ein Mittel zur Hebung der Volksbildung.

Die geistige Entwicklung eines Volkes, sein Fortschreiten in Bildung und Kultur hängt von der Menge und von der Güte der geistigen Nahrung ab, die ihm zugeführt wird. Wird ein Volk abgesperrt von allem geistigen Verkehr mit andern fortgeschrittenen Nachbarvölkern, wird ihm die geistige Nahrung nur in sehr geringem Maße oder nur in korruptirter Gestalt zugeführt, so muß es in seiner Entwicklung zurückbleiben, so muß es in Verdummung gerathen, die wieder zum Nachtheil des Volkes von gewissen Leuten ausgebeutet wird. Die Uebermittlung der geistigen Nahrung geschieht nun durch die Schulen und Unterrichtsanstalten, und durch die Literatur.

Die Literatur ist der Gradmesser für die Kultur eines Volkes. Die Literatur fördert die Bildung der Sprache, als des natürlichen Mittels der Verständigung. Nicht Lexika und

Grammatiken dienen ausschließlich zur Entwicklung der Sprache, sondern die Geistesgaben, die Werke bedeutender Schriftsteller und Dichter sind es, welche einer Sprache zu Ansehen verhelfen, und ihrer Ausbildung die wesentlichsten Dienste leisten. Die Lexika sind nur Vorrathsmagazine von Wörtern, die Grammatiken sind nur Sammlungen von Gesetzen und Regeln, nach welchen die Sprache gehandhabt werden soll. Ein Volk das sonst keine Bücher hat, als Lexika und Grammatiken, hat keine Literatur; eine Literatur kann geschaffen werden, auch ohne Vorhandensein solcher Hilfsmittel, das zeigt die deutsche Literatur. Noch bevor Gottsched und seine Zeitgenossen angingen, die deutsche Sprache in einer nach festen Regeln bestimmten Gestalt zum allgemein gültigen Mittel der schriftlichen und mündlichen Mittheilung zu machen, gab es schon eine deutsche Literatur, und als die Heroen kamen, welche die Blüthezeit der Literatur hervorriefen, hatte die deutsche Philologie kaum die Kinderschuhe abgelegt. Daraus geht hervor, daß nur große literarische Thätigkeit und Produktivität die Entwicklung einer Sprache fördert, und daß, wo solche fehlt, die Abfassung von Hilfsbüchern eine vergebliche Arbeit ist. Hätten die Deutschen weder Dichter noch Schriftsteller, und nur Sprachforscher und Grammatikschreiber gehabt, sie würden nie die Höhe in der Literatur erreicht haben, auf der sie stehen. Das kleine Volk der Dänen, das nächst den Deutschen die verhältnißmäßig größte Literatur in Europa besitzt, verdankt dieselbe nicht der Schönheit und Ausbildung der Sprache, sondern dem Fleiß, der Produktionskraft, der Genialität und Begabung seiner Dichter und Schriftsteller. Und so ist es überall. Die Literatur ist der Gradmesser für die Kultur. Ein Volk, das eine hohe Kultur besitzt, zählt auch viele literarisch produktive Kräfte, und eine große literarische Thätigkeit befördert wiederum die Kultur. Es sind das also zwei in Wechselwirkung stehende Faktoren, und wer den Einen unterstützt, verhilft dem Andern zur Geltung. Um also die Kultur, die Bildung eines Volkes zu heben, ist das beste Mittel: die Hervorbringung und Zugänglichmachung einer Literatur. Dies bedingt Pflege und Ausbildung der Sprache zugleich, doch nicht ausschließlich; denn, wie schon gesagt, die Sprache bildet sich von selbst aus, wenn in ihr viel geschrieben und gedichtet wird. Die Formen einer Sprache mögen grammatikalisch noch so sehr präzisirt sein, wenn sie nicht durch stete Anwendung in das Volk eindringen, so bleiben sie kalt, leer, und ohne Leben. Alles Plaidiren und Perroriren hilft nichts, wenn die Vorbedingungen nicht erfüllt werden; man kann nicht ernten wollen, wenn man nicht gesät hat.

Hat ein Volk keine so große eigene Literatur, daß es daraus seine, für die Fortbildung nöthige geistige Nahrung ziehen kann, so muß es aus anderen Literaturen schöpfen, es muß fremde Geistesgaben durch Uebersetzung sich zugänglich machen. Es schafft sich dadurch eine Literatur, deren Werth jedoch nur dem eines Surrogats gleich ist, die aber trotzdem der Bildung und Kultur förderlich sein kann, denn es wird dadurch die Leselust, mit ihr die Denkkraft geweckt, die schließlich auch zur Produktion zu führen vermag.

Eine Literatur schaffen, und dem Volk gute Bücher zu lesen geben, — das sollte die Aufgabe der Patrioten sein, dadurch leisten sie ihm wesentliche Dienste, dadurch führen sie es in die Bahn der Zivilisation und der Kultur und erwerben sich Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt. Die Uebersmittlung der Erfahrungen und Erforschungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Industrie und des Handels durch die Literatur, und dieser den Eingang beim Volk verschaffen, ist ein verdienstvolleres und erfolgreicherer

Wirken, als die Ausarbeitung und der Vortrag einer glänzenden Rede im Parlament es ist.

Das ist besonders in Bezug auf das Volk gemeint. Wenn die Leselust geweckt ist bis in die tiefsten Schichten hinab, dann kann man sagen, das Volk ist auf dem Wege der intellektuellen Ausbildung und der Kultur.

Welche Vortheile das Lesen dem Menschen verschafft, ist kaum nöthig aufzuzählen. Das Lesen ist die wohlfeilste und nachhaltigste Erholung, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, denn Eins lernt der Lesende immer, wenn auch das, was er liest, weniger gut ist — er lernt nachdenken. Der Bürger, der Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, kurz Alle, welche täglich eine gewisse Zeit ihrem Berufe, ihrer Arbeit widmen müssen, können nach vollbrachtem Tagewerke ihre erschöpften Körperkräfte dadurch stärken, daß sie ihre Geisteskräfte in Bewegung setzen; sie können zugleich ihre Stellung in der Gesellschaft verbessern, indem sie sich Belehrung über Alles das verschaffen, was das öffentliche und allgemeine Interesse, mithin auch sie berührt.

Das Lesen ist eine unversiegbare und stets zunehmende Quelle der reinsten Ergözung; es schließt dem Auge neue Welten auf, und macht scheinbare Mystereien zu Gegenständen lebhafter und ansprechender Erkenntniß. Man nehme nur einmal die Naturwissenschaften! Wie viele einfache und verständliche Erscheinungen in der Natur, im Menschen, Thier- und Pflanzenleben, in der Chemie, Physik und Mechanik sind dem größten Theil des Volkes noch rein unerklärliche Dinge, über welche die abenteuerlichsten Ansichten verbreitet sind. Welches Verdienst erwirbt sich der, welcher durch Darbietung eines belehrenden Buches dem Volk das Mittel in die Hand gibt, sein Wissen zu vermehren! Die deutsche Literatur ist reich an derlei populären Werken, die dem streng wissenschaftlichen Manne als ein Gräuel erscheinen mögen, die aber gleichwohl von der besten Wirkung sein können. Und solche Werke zu schaffen, ist in keinem Lande verboten, nie verboten gewesen; es gibt gar nichts, das ihr Entstehen verhindern könnte — es müßte der Mangel an produktiven Kräften sein.

Außer den leicht verständlich abgefaßten, die höheren Wissenschaften behandelnden Büchern gibt es eine große Menge von Schriften, welche selbst dem einfachen Manne zur Freude, zur Erholung, zur Ausbildung und Erweiterung des Wissens dienen können. Dahin sind zu zählen: Reiseerzählungen, Beschreibung fremder Länder und Völker, ihrer Sitten und Gebräuche; Geschichte des Vaterlandes und anderer Länder; Biographien großer und verdienter Männer, Auszüge aus den besten Werken berühmter Schriftsteller etc.

In England, Deutschland und Belgien gibt es Lesegesellschaften, welche den mittleren und niederen Klassen der Arbeiterbevölkerung Gelegenheit zu belehrender und unterhaltender Lektüre verschaffen. Nicht nur in den großen Städten, sondern auch in kleineren, selbst in Dörfern entwickeln diese Gesellschaften eine erfolgreiche Thätigkeit. Der Nutzen, welche diese Anstalten gewähren, ist unverkennbar in der intellektuellen Bildung der arbeitenden Klasse jener Länder, und es wäre wohl zu wünschen, wenn überall derlei Vereine in's Leben treten möchten. An Gelegenheiten dürfte es nicht fehlen; es könnten z. B. die Filialen der Landwirtschaftsgesellschaft dabei eine höchst ersprießliche Thätigkeit entfalten!

Schafft dem Volke zu lesen, — denn das Lesen guter Schriften ist ein höchst wirksames Mittel zur Hebung und Förderung der Bildung.

Dr. L. J.